

EISENHEIM IN OBERHAUSEN

Die Untersuchung der ältesten Arbeitersiedlung Westdeutschlands (1844-1901)

Eine Herausforderung an Kunstwissenschaft und Baugeschichte

Wir können aus dem umfangreichen Untersuchungsmaterial nur einige Beispiele und kritische Fragen herauslesen — «Bruchstellen», die das Problem markieren.

Herausforderung an die Inhalte

Wir setzen voraus: Das erkenntnisleitende Interesse vieler Wissenschaftler wandelt sich aufgrund der gesellschaftlichen Entwicklung. Muss dann nicht auch die Priorität der Inhalte

neu überdacht werden? Konkret: Wenn die Wissenschaftler zur Emanzipation breiter Bevölkerungsschichten ihren Beitrag leisten wollen, müssen sie auch anfangen, sich für die Lebensumwelt dieser Leute zu interessieren. Aber: Gibt es eine Arbeiterkultur? Gemessen an der Kultur der Kirche, des Adels oder des Bürgertums muss es so aussehen, als sei bei den Arbeitern lediglich die Armut feststellbar. Uns erscheint die Übertragung dieser Maßstäbe auf

L'analyse de la plus ancienne cité ouvrière d'Allemagne occidentale, Eisenheim à Oberhausen (1844—1901) — un défi à l'histoire de l'art

L'étude de la plus ancienne cité ouvrière d'Allemagne occidentale, Eisenheim à Oberhausen, donne lieu à des réflexions de fond de caractère méthodologique. Avec quels critères faut-il mesurer une telle entre-

prise? Quels rôles les motivations subjectives des entrepreneurs industriels ont-elles joué? Les cités ouvrières du XIX^{ème} siècle servaient-elles uniquement à rendre l'ouvrier dépendant de l'entrepreneur? Quelles sont les qualités spécifiques de Eisenheim et que valent-elles à côté des cités sociales modernes?

Les auteurs passent en revue les différents aspects sociaux de la planification (rues, jardins, élevages d'animaux, limites du prestige individuel, etc.) et tirent la conclusion

que ce ne sont pas les motivations subjectives paternalistiques des entrepreneurs qui déterminent le caractère et la qualité de l'ensemble, mais bien les structures communautaires objectives de la cité, qui renforcent l'accord culturel et la solidarité des habitants.

Les rapports entre le boom économique et les débuts des cités ouvrières sont discutés et une analyse différenciée est conduite à propos de la position de Engels vis-à-vis de la «question du logement».

andere Bevölkerungsschichten unzulässig. Wir fragen: Gibt es im Bereich der Arbeiter eigene Normen, die zu eigenartiger bzw. andersartiger Gestaltung führen? Vielleicht sogar Normen, die sich weitgehend in anderer Weise manifestieren als in fetischisierter Dinglichkeit, d. h. besonders gestalteten Objekten — etwa in der Art wie im toskanischen Städtebau des 13./14. Jahrhunderts: seine Leistung besteht nicht in besonderen Einzelbauten, sondern in der Gestaltung der gebauten Lebensumwelt für die gesamte Stadtbevölkerung.

Herausforderung an die Methoden

Verwendet man die herkömmlichen Frageverfahren, dann entsteht ein nichtssagendes Bild der Arbeitersiedlung Eisenheim — etwa folgenden Inhalts: Sie liegt zwischen Alt-Oberhausen, Sterkrade und Osterfeld. Die Siedlung entstand in mehreren Bauphasen: 1844, 1865, 1866, 1872, 1897 und 1901. In drei Strassenkarrees wurden 30 Häuser für rund 500 Einwohner gebaut (Abb. 1), zunächst Doppelhaustypen, dann im Kreuzgrundriss (an jeder Seite eine Wohnung), meist für vier Familien ein Haus (Abb. 2). Die Formen folgen spätklassizistischen Kleinbürgerhäusern: die schlichten Fassaden aus Backstein (meist unverputzt) haben glatte Flächen mit sorgfältig proportionierten und wie ausgestanzt wirkenden Fenstern. Die Strassen- und Gartenseiten aller Bauten sind völlig gleich ausgebildet (Abb. 3).

Die beiden letzten Sätze sind die einzigen, welche für die herkömmliche Kunstwissenschaft interessant sein könnten. Denn in der Kategorie der formalen Fassadengestaltung lagen herkömmlich auch die Wertungen: danach würde Eisenheim eigentlich in kein gängiges kunstwissenschaftliches Inventarwerk aufgenommen.

Die Reduktion auf die formale Kategorie schafft jedoch nur ein kümmerliches Bild der Realität. Dass es lange hingenommen wurde, hat ideologische Gründe: stillschweigend lag dem erkenntnisleitenden Interesse ein hierarchisches Gesellschaftsmodell zugrunde. Seine Infragestellung seit der französischen Revolution wurde weitgehend nicht zur Kenntnis genommen und die formale Kategorie eignete sich ausgezeichnet, die Klassenkonflikte der Industriegesellschaft und ihren Niederschlag in der visuellen Umwelt zu ignorieren.

Der Gegenstand der Kunstwissenschaft, die visuelle Umwelt, wird jedoch erst wirklich

verständlich, wenn man untersucht, welche Bedingungen und Ziele zu ihrer Gestaltbildung geführt haben. Konkret: die Siedlungs- und Bauweise ist das *materialisierte* Endprodukt

- von ökonomischen Bedingungen und Zielen,
- von anthropologischen-physischen Bedürfnissen der Bewohner
- psychologischen,
- sozialpsychologischen
- und kulturellen Bedürfnissen und Zielen.

Sie *alle* sind — mit allerdings unterschiedlicher Gewichtigkeit und damit Wahrscheinlichkeit ihrer Anwendung — voneinander abhängig und *bedingen sich wechselseitig*.

Die Realität der Arbeitersiedlung wird erst erkennbar, wenn die Kunstwissenschaft aufhört, ihre Objekte als autonom vorzusetzen. Bislang jedoch wurden noch wenig Konsequenzen gezogen aus der eigentlich schon seit langem infragegestellten Autonomie der Objekte. Durch Autoren wie Walter Benjamin, Gisèle Freund (über Fotografie), Arnold Hauser, Nikolaus Pevsner, ja auch Hans Sedlmayr ist der Mythos der Autonomie schon längst kritisiert worden; und neuerdings, seit dem Kölner Kunsthistorikerkongress, durch eine Anzahl jüngerer Wissenschaftler (Marlin Warnke, Bentmann und Müller, Bredekamp, Hinz, Verspohl u. a.). Diese Arbeiten zeigen: erst kunstsoziologische Methoden sind imstande, die Zusammenhänge aufzudecken, die zwischen der gesellschaftlichen Entwicklung und dem Objekt bestehen. Mit ihnen kann die Baugestalt als petrifizierte Lebensform von Menschen begriffen werden — als Hülle für die unmittelbaren Benutzungszwecke und als Darstellungsträger für Ausdrucksfunktionen im gesellschaftlichen Rollen-zusammenhang.

Unhaltbar erscheint die alte kunstwissenschaftliche Trennung zwischen ausserkünstlerischen Bedingungen und künstlerischer Gestalt: die Bedingungen rufen die Gestalt hervor — präziser: die Bedingungen finden sich in der Gestalt als Gestalt wieder. Die Bedingungen sind ein Teil der Gestalt — sie sind zu Gestalt materialisiert.

Wobei noch hinzu zu fügen ist: es handelt sich hier nicht ausschließlich um Widerspiegelung, sondern zu den Bedingungen gehört auch die konkrete Utopie im Sinne Ernst Blochs — die Dimension der Zukunft, die in vielerlei Kategorien schon in der Gegenwart angelegt ist. Daher kann die Analyse der Arbeitersiedlung

Eisenheim auch nicht deren Gegenwart und Zukunft aussparen.

Im Folgenden versuchen wir, die Ergebnisse von Untersuchungen in Eisenheim, die 1967 begannen, an einigen Beispielen darzustellen.¹

Die spezifische Weise, in der sich der Industrialisierungsprozess entwickelte, bestimmt die spezifische Struktur der Umwelt im Industriegebiet

Die Arbeiterklasse entsteht durch den Industrialisierungsprozess und trägt ihn: er ist weitgehend ihre Leistung. Man kann daher nicht den Industrialisierungsprozess infragestellen, sondern lediglich die spezifische Weise seiner Lenkung und seiner Zielsetzung, die daraus resultiert. Arnold Hauser skizziert sehr differenziert die vielfältigen Facetten des kapitalistischen Wirtschaftssystems in ihrem inneren Zusammenhang: «Die Grundtendenzen des modernen Kapitalismus, die seit der Renaissance sichtbar geworden sind, treten nun (im 19. Jh.) in ihrer schroffen und zugeständnislosen, von jeder Tradition ungemilderten Eindeutigkeit hervor. Am auffälligsten macht sich die Tendenz zur Versachlichung erkennbar, das heisst das Streben, den Apparat einer wirtschaftlichen Unternehmung jedem direkten menschlichen, auf persönliche Umstände Rücksicht nehmenden Einfluss zu entziehen. Die Unternehmung wird zu einem selbständigen, seine eigenen Interessen und Ziele verfolgenden, sich nach den Gesetzen der eigenen Logik richtenden Organismus, zu einem Tyrann, der jeden, der mit ihm in Berührung kommt, zu seinem Sklaven macht. Die vollkommene Hingabe an das Geschäft, die Selbstaufopferung des Unternehmers im Interesse der Konkurrenzfähigkeit (d. h. Reinvestition von Gewinnen zur Ausweitung des Betriebes), der Prosperität und Ausdehnung der Firma, sein abstraktes, gegen sich selbst schonungsloses Erfolgsstreben gewinnt einen beängstigenden, monomanischen Charakter. Das System macht sich von seinen Trägern unabhängig und verwandelt sich in einen Mechanismus.»²

Das kapitalistische Prinzip der Kapitalansammlung zur Ausweitung des Betriebes zwingt die Unternehmungen dazu, so wenig wie möglich für die Voraussetzungen zur Produktion auszugeben; sie schieben bis heute die Anlage der Infrastruktur, so weit es eben geht, auf den Staat oder den Einzelnen ab. Da das kapitalisti-

sche Wirtschaftssystem aufgrund seiner eigenen Gesetze weder den Einzelnen noch den Staat ökonomisch zur Uebernahme solcher Infrastrukturaufgaben instandsetzt, ist die infrastrukturelle Notlage in der Stadt- und Regionalplanung nicht ein partieller Misstand, sie geht nicht auf fehlende Einsicht oder mangelnden Willen zurück, sondern die Notlage ist ein struktureller Bestandteil des Wirtschaftssystems.

Oberhausen ist für das Studium der Stadtentwicklung, Siedlungs- und Baugeschichte der Industriegesellschaft einer der interessantesten Kernpunkte: ähnlich wie Wolfsburg im 20. Jh. entstand Oberhausen im 19. Jh. auf der grünen Wiese. Die Folge: ausserordentliche Wohnungsnot. Alle Infrastrukturprobleme des Industrialisierungsprozesses werden hier besonders deutlich erkennbar.

Nur wenige Industrielle bauen Arbeiterwohnungen

Friedrich Engels hat zusammengestellt, wie wenige Arbeiterwohnungen in England und auf dem Kontinent tatsächlich gebaut wurden.³ Er rechnet an Zahlen zur Wohnungsbauökonomie vor, dass die Traktate bürgerlicher Schriftsteller seiner Zeit (und wohl nicht nur dieser Zeit) grossenteils scheinheiliger Bluff sind, um abzulenken: «Die Kapitalisten wollen nicht und die Arbeiter können nicht.»⁴

Die kritische Grenze: der Zwang zu infrastrukturellen Aufwendungen

Da nun aber die Produktion und ihre infrastrukturellen Vorbedingungen zusammenhängen, gibt es eine kritische Grenze, wo infrastrukturelle Aufwendungen der Unternehmen nicht länger abweisbar sind. Der Arbeitersiedlungsbau ist einer dieser kritischen Bereiche — wie das Beispiel Eisenheim zu zeigen vermag. Arbeitersiedlungen werden im Wesentlichen nicht in den seinerzeit vorhandenen Städten gebaut, wo die zuziehenden Arbeiter um den Preis der Ueberbelegung im vorhandenen Wohnraum unterkommen, sondern dort, wo auf dem Land Industrie entsteht: z. B. in Oberhausen, wo aufgrund der dünnen Besiedlung die Möglichkeiten zur improvisierten Arbeiterunterbringung ganz besonders gering sind. «Es ist selbstredend, dass jeder Kapitalist, den die Bedingungen seiner Industrie — Wasserkraft, Lage der Kohlengruben, Eisensteinlager und sonstige Bergwerke usw. — an eine bestimmte Lokalität fesseln,

Wohnungen für seine Arbeiter bauen muss, wenn keine vorhanden sind.»⁵

Wirtschaftskonjunktoren und Arbeiter-siedlungsbau stehen im Zusammenhang

Es lässt sich sowohl für die Gutehoffnungshütte in Oberhausen wie für Krupp in Essen nachweisen, dass ihr Siedlungsbau in engstem Zusammenhang mit den Wirtschaftskonjunktoren steht. Die aufgrund der Extraprofite expandierenden Fabriken brauchen rasch mehr Arbeiter; sie müssen von ausserhalb angeworben werden (sogenannte Nahwanderung, seit 1860 auch Fernwanderung); um die Mitte des 19. Jh. haben die grossen Werke bereits eine Betriebsgrösse, die improvisierte Arbeiterunterbringung nicht mehr zulässt. Arbeiter mit wichtigem Know how und speziellen Fertigkeiten kommen in grösserer Zahl nur, wenn ihnen erträgliche Lebensbedingungen geboten werden — dazu gehört ganz wesentlich die Wohnung und was mit ihr an zusätzlichen Lebensmöglichkeiten zusammenhängt (Garten u. a.). Viele Arbeiter können im Handel mit den Unternehmern in bestimmten Marktsituationen *zusätzlich* zum Preis ihrer Ware Arbeitskraft die Wohnung herauschlagen. Das Beispiel erweist die Doppelwertigkeit des Problems Arbeiterwohnungsbau: Arbeiter wie Unternehmer haben Vorteile davon.

Seit 1836, also seit Beginn der Eisenbahnbau-Konjunktur, beschäftigt sich der Hüttendirektor der GHH (Gutehoffnungshütte), Wilhelm Lueg, mit dem Wohnungsproblem: er will im Dorf Sterkrade (heute Oberhausen) Arbeiterhäuser bauen lassen. Die Tatsache, dass es jedoch noch acht Jahre, d. h. bis zum Höhepunkt der Eisenbahnbau-Konjunktur, dauert, bis die ersten Arbeiterwohnungen der GHH entstehen (Eisenheim), zeigt, dass die GHH die Infrastrukturmassnahme Werkwohnungsbaue nur notgedrungen vornimmt.

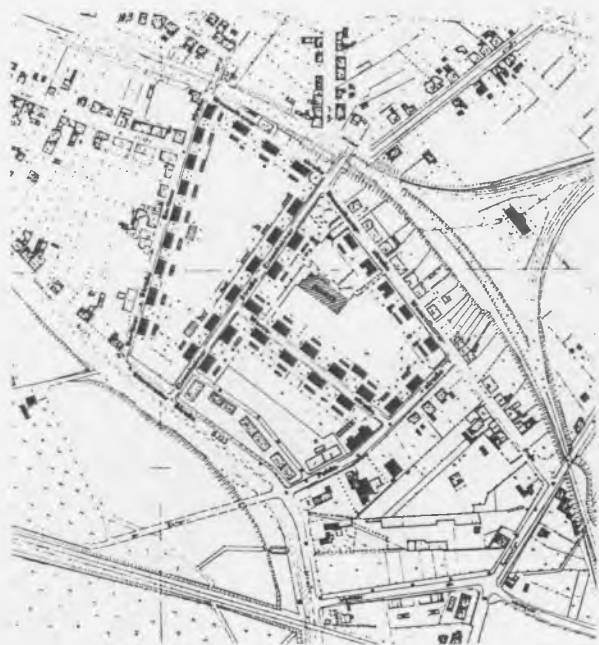
Die seinerzeit grösste Fabrik des Ruhrgebietes baut auch die ersten Werkwohnungen: die GHH ist 1858 mit 3558 Beschäftigten das mit Abstand grösste Unternehmen. 1844 entstehen die ersten Eisenheimer Häuser auf dem Acker des Bauern Wesselkamp, eine halbe Stunde Weges von Osterfeld, Sterkrade und dem Werk: Wesselkampstrasse 27/29 und 31/33, Fuldastrasse 5/7 und Sterkrader Strasse 38/64 (1964 abgerissen). Die Kriege von 1864, 1866 und 1870/71 lösen — neben neuen Wohnungsbauten in Oberhausen — weitere Bautä-

tigkeit in Eisenheim aus: 1865 werden die Häuser Berliner Strasse 8 bis 20 gebaut, 1866 die Häuser Wesselkampstrasse 19/21 und 23/25. 1867 herrscht in der GHH «drückender Arbeitermangel». Der Siedlungsbau, den Alfred Krupp in der benachbarten, seinerzeit katastrophal überbelegten Kleinstadt Essen betreibt, hängt ebenfalls mit den Kriegskonjunktoren und dem Arbeitermangel zusammen. Im Boom des Wirtschaftsimperialismus um die Jahrhundertwende, in dem die deutsche Stahlindustrie die englische überholt, entstehen weitere Häuser in Eisenheim: 1897 an der Eisenheimer Strasse (1 bis 11) und 1901 an der Berliner Strasse (4, 6), Fuldastrasse (11, 13), Wesselkampstrasse (39, 41, 45) und Werrastrasse (1—7).

Auch in Eisenheim zeigt sich die Tendenz, Aufwendungen für die Infrastruktur zu minimieren

Aufschlussreich sind Details des Planungsablaufes: Die Gemeinde Osterfeld widersetzt sich dem Wohnungsbau — sie will die Lasten nicht tragen, die ihr bei Krankheit der Bewohner zufallen könnten. Die GHH schafft, im Vertrauen auf die Macht, die aus ihrer ökonomischen Stärke resultiert, einfach vollendete Tatsachen. Und: der Innenminister segnet den Rechtsbruch nachträglich ab. Die Tatsache, dass die Gemeinden die Folgekosten des Werkwohnungsbaues nicht tragen können, ist offensichtlich so gravierend, dass 1870 ein Ansiedlungsgesetz geschaffen werden muss: es schreibt den siedlungsbauenden Unternehmern vor, die bisher von den Gemeinden getragenen Lasten selbst zu tragen. Zusammen mit der sinkenden Konjunktur und den vielfachen Krisen der nächsten 20 Jahre bewirkt dies den Stillstand des Arbeitersiedlungsbaues. Erst die Hochkonjunktur des Wirtschaftsimperialismus der Jahrhundertwende zwingt die GHH — und viele andere Unternehmen — zum grössten Arbeitersiedlungsbau, den es je gab.

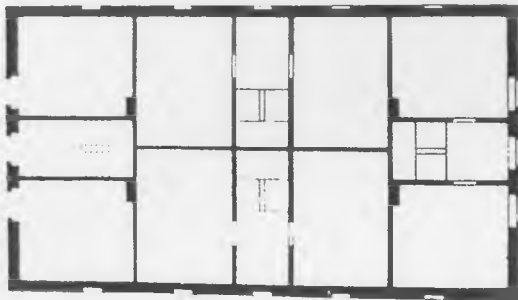
Nur ein sehr geringer Teil der Industriellen, in Deutschland eigentlich nur die Krupps, sind in der Lage, den Zusammenhang zwischen Produktion und Infrastruktur schon zu einem frühen Zeitpunkt zu durchschauen und weitblickend den Ablauf des Prozesses zu erkennen. Im Gegensatz zu den Siedlungen der GHH hat ein Teil der Krupp-Siedlungen stadtplanerisch-komplexen Charakter.



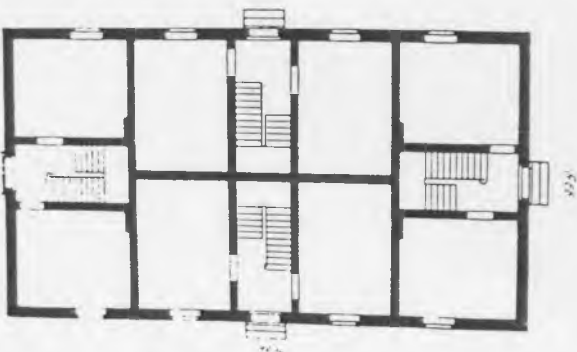
1 Eisenheim. Schwarz: die Siedlung.

2 Haus im Kreuzgrundriss (4 Wohnungen). Erdgeschoss und Dachgeschoss.

Dachgeschosß



Erdgeschosß



Engels und der Werkwohnungsbaue

In der Debatte um den Werkwohnungsbaue wird häufig Engels als Kronzeuge angeführt — inhaltlich in jeder Hinsicht zu Unrecht. Denn: Engels beschäftigte sich mit ihm nur in Nebenbemerkungen und ohne Urteil.⁶

Engels Untersuchungen sind jedoch für unsere Erörterung sehr nützlich: sie bieten ein ausserordentlich hohes methodisches Untersuchungsniveau:

- Sie umfassen eine Anzahl von Wissenschaftszweigen.
- Sie zeigen ihre gegenseitigen Bedingtheiten und machen dadurch Ursachen und Folgen sichtbar.
- Sie zeigen, wie eine konstant bleibende Tatsache (z. B. das Eigentum von Heimarbeitern auf dem Land) durch die ökonomische Entwicklung ihren Wert verändert.
- Die Doppelgesichtigkeit der Tatsachen im Gang der historischen Entwicklung wird sichtbar gemacht.
- Engels zeigt, wie eine Tatsache für verschiedene Interessen etwas ganz Unterschiedliches bedeutet. Zur Tatsache gehört unauflöslich das jeweilige Interesse.
- Seine Untersuchungen machen auch die Doppelgesichtigkeit einer Tatsache für das Interesse der Arbeiter selbst sichtbar.
- Engels zeigt schliesslich sogar, wie das Handeln der Gegenseite unter bestimmten ökonomisch-historischen Konstellationen objektiv zum Nutzen der Arbeiterinteressen werden kann.

Engels hält die Wohnungsfrage nicht für eine primäre politische Frage: primär ist für ihn die Aufhebung des Grundwiderspruches zwischen Kapital und Arbeit; aber die Wohnungsfrage ist eine wichtige sekundäre Frage.

Engels Argumentation bewegt sich auf zwei Ebenen. Solange der Grundwiderspruch nicht aufgehoben ist, kann die Wohnungsfrage für die Arbeiter in jedem Bereich als ungelöst gelten. In dieser *absoluten Ebene* gibt es für Engels keine Wohnungsweise, die er als günstig akzeptieren kann. Darunter liegt eine *relative Ebene* der Bewertung: die Frage, unter welchen Bedingungen Arbeiter besser oder schlechter leben. Auf diese Diskussion lässt sich Engels deshalb nur mit wenigen Bemerkungen ein, weil der Akzent seiner Auseinandersetzung mit den bürgerlichen Gegnern auf dem Nachweis der Misere liegt.

Engels verwahrte sich gegen den Vorwurf, sich für die Lebensbedingungen der Arbeiter im *einzelnen* nicht zu interessieren: «Ebensowenig habe ich nötig, mich dagegen zu verteidigen, als erschienen mir die heutigen infamen Wohnungszustände der Arbeiter als unbedeutende Kleinigkeit.» Ich bin, soviel ich weiss, der erste gewesen, der in deutscher Sprache diese Zustände in ihrer klassisch entwickelten Form, wie sie in England bestehen, geschildert hat.»⁷

Allerdings warnt Engels vor der «Heuchelei» bürgerlicher «Kathedersozialisten und Menschenfreunde aller Art», die die Veränderung der Ursachen für unmöglich erklären oder nicht beabsichtigen und sich bloss mit «sozialem Flickwerk» beschäftigen.⁸

Dass Engels z. B. das Problem der Arbeiterwohnungen unter dem Gesichtspunkt der Lebensbedingungen durchaus sieht, zeigt folgende Bemerkung: «Die grosse Mehrzahl der ländlichen Industriellen lässt ihre Arbeiter in Hitze, Schnee und Regen meilenweit morgens zur Fabrik und abends wieder nach Hause traben. Dies ist besonders in den gebirgigen Gegenden der Fall — in den französischen und Elsässer Vogesen, wie an der Wupper, Sieg, Agger, Lenne und anderen rheinisch-westfälischen Flüssen . . . Es ist dieselbe kleinliche Knickerei bei Deutschen wie bei Franzosen (Knickerei der Fabrikanten, die nicht für Arbeiterwohnungen sorgen).⁹ Der letzte Satz deutet auf ein *relativ* günstiges Urteil über die Fabriksiedlungen. Darüberhinaus macht Engels keine Aussagen.

Aber auch in negativer Hinsicht bleiben Engels Aussagen doppelwertig — der Komplexität des Gegenstandes entsprechend. Er sieht den Druck, den die Unternehmen auf die Arbeiter ausüben können, stellt aber andererseits sogar an der Eigentumsfrage fest: «Sie ist auch für die Bewegung ganz ungefährlich bei dem wunderbar gesunden Sinn unserer Arbeiter, der sich gerade in den letzten acht Jahren des Kampfes gegen Sozialistengesetz, Polizei und Richter so glänzend bewährt hat.»¹⁰

Dies heisst methodisch: jeder Faktor hat nur einen begrenzten Wirkungsgrad — er kann durch andere eingeschränkt oder aufgehoben werden. Dies wäre nun im einzelnen nachzuweisen.

Zuvor noch eine weitere methodische Ebene, die Engels ebenfalls andeutet — der Hinweis auf die Geschichtlichkeit des Komplexes Arbeitersiedlung: «Selbst die Uebergangsmass-

regeln werden sich überall nach den augenblicklich bestehenden Verhältnissen zu richten haben.»¹¹

Ein Masstab für die Bewertung: Die Erfüllung objektiver Bedürfnisse der Arbeiter

Selbst viele linke Autoren haben das Problem eingengt: sie zogen lediglich die *subjektiven* Motive der Unternehmer in Betracht. Dagegen steht die Frage: Wo und wie werden objektive Bedürfnisse der Arbeiter erfüllt? Damit wird der Arbeiter selbst zum Subjekt der Untersuchung aufgewertet.

Die Arbeitsbedingungen sind weitgehend, vor allem in den frühen Stadien der industriellen Entwicklung, abhängig vom Stand der Technologie (erst in zweiter Linie von der Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel und damit über die Investitionen). Die Arbeitssituation und die Freizeitbedürfnisse stehen in Wechselbeziehung zueinander. Konkret: am Hochofen und in den Walzwerken hat die Luft einen hohen Emissionsgehalt (Russ, Staub, Schwefel u. a.): die Arbeiter leben den ganzen Tag unter diesen ungünstigen Umweltbedingungen. Die Bergarbeiter haben unter Tage teils ähnliche, teils zusätzliche Belastungen. Sie haben daher das objektive Bedürfnis, am Feierabend günstigere Lebensmöglichkeiten zu erhalten. Dazu bietet vor allem der Garten in Eisenheim viele Möglichkeiten.

An der besseren Wiederherstellung der Arbeitskraft am Feierabend sowie an der Erhaltung der Arbeitsfähigkeit bis ins Alter ist nicht nur der Unternehmer interessiert, sondern vor allem der Arbeiter. Den Kampf um die Verbesserung der Arbeitsbedingungen führte die Arbeiterbewegung *neben* dem Kampf um bessere Wohnbedingungen.

Verlängerung der Lebenszeit

Die Rentner, die sich am Arbeitsplatz immer sehr viel bewegt haben (ein Kennzeichen ihrer Arbeit — im Gegensatz zur Bürotätigkeit vieler Angehöriger der Mittelschichten), brauchen aus altersmedizinischen Gründen auch in ihrer Wohnumwelt Bewegung. Im Garten finden sie eine Fülle von Betätigungsmöglichkeiten (Abb. 5). Der Spaziergang genügt nicht, schon gar nicht der Spaziergang durch sterile Wohnviertel mit mangelhafter Kommunikation. Der



3 Eisenheim, Wohnweg.

«Gang durch die Siedlung» bietet hingegen eine Verbindung von körperlicher und sozial-kommunikativer Aktivität.

Garten und Tierhaltung haben nicht nur die Ernährung zu garantieren

Die Bauweise von Eisenheim entsprach den Lebensgewohnheiten der vom Land angeworbenen Arbeiter. In den vielen Wirtschaftskrisen halfen der Garten und der Stall mit, die Existenz der Familie zu sichern. Ihre Funktionen haben sich seit 1945 gewandelt: an die Stelle der Lebensnotwendigkeit ist die Freizeitbeschäftigung getreten — vor allem für die vielen Frührentner des Bergbaues. 24 % der Bewohner halten heute 416 Tiere (nicht gerechnet Hunderte von Tauben): Enten, Gänse, Kaninchen, Hunde, Katzen, gelegentlich auch Schweine — für die Kinder ist das geradezu ein Zoo. Garten und Tiere haben immer schon wichtige Nebeneffekte gehabt: die Erfahrungen beim Pflanzen und Ernten und die nachbarschaftliche Neugier und Sorge für Tiere sind — neben anderen Werten — wichtige Kommunikationsvehikel: ihr harmloser Charakter ermöglicht schnelle Kontakte und rasche Verständigung auf einer einfachen emotionalen Ebene; erst wo diese erste Kategorie der Kommunikation in günstiger Weise abläuft, können sich auf ihr weitere und weitergehende Kategorien der Kommunikation entwickeln. Und: die komplizierteren Kommunikationsebenen bleiben im einfachen Bereich verankert.

Nur für ein eingeleitetes, undialektisches Denken ist es schwer einsehbar, dass Lebensformen in der Industriegesellschaft sich nur in Gegensätzen stabilisieren, regenerieren und entwickeln können

Die Industrialisierung verändert das Aussehen der Landschaft: es entsteht eine hochtechnisierte Arbeitswelt und um sie herum tausende Kilometer Rohrleitungen, Werksbahnen und Hochspannungsleitungen. Der halb agrarische Charakter Eisenheims — ebenso wie weite Wohnbereiche des Ruhrgebietes — ist auch heute kein historisches Fossil, wie er oft denunziert wurde, sondern ein lebensnotwendiger Ausgleich für die Bewohner. Seine historische Rolle: viele der ausserordentlichen Schwierigkeiten des Uebergangs von einer agrarischen Lebensform zu Lebensformen der industriellen Gesellschaft wurden verringert.

Das subjektive Motiv der Unternehmer, die Arbeiter unpolitisch zu machen, erfüllte sich nicht

Die These vieler Historiker, der Arbeitersiedlungsbau habe die Arbeiter entpolitisiert, kommt dadurch zustande, dass sie die *subjektiven* Absichtserklärungen von Unternehmern wie Alfred Krupp mit der objektiven Realität, d. h. dem tatsächlichen Verlauf der Geschichte, verwechseln. Der Politisierungsgrad in Eisenheim ist ausserordentlich hoch. Die Streiks bei Hoesch und Mannesmann wurden sehr aufmerksam verfolgt. Alte Leute betonten, sie hätten sich niemals deshalb politisch unter Druck gesetzt gefühlt, weil sie in der Werksiedlung wohnten. Nach 1918 gab es in Eisenheim viele Spartakisten. Eine Anzahl wurde erschossen. Die Eisenheimer wählten — nach Aussagen der Älteren — seit jeher nahezu ausschliesslich die Parteien, in denen sich die Arbeiter repräsentiert glaubten. Die Begründung, warum sich die Arbeiter nicht entpolitisieren liessen: Die Vorstellung, einzelne könnten als einzelne wirksam verfolgt werden, wenn sie als einzelne handeln, ist im wesentlichen eine unzulässige Uebertragung der Arbeitssituation lohnabhängiger mittelständischer Angestellter auf die Arbeiter. Das Kollektiv ermöglicht dem einzelnen, trotz individueller Bedrohung, an der gemeinsamen Aktion teilzunehmen. Das Kollektiv sichert den einzelnen auch vor individueller Bestrafung. Denn: das Bewusstsein der Arbeiter ist weitgehend ein kollektives Bewusstsein —

gebildet in der gemeinsamen Arbeitssituation und den Erfahrungen des Zusammenlebens.

Die Nutzungsform der Siedlung hat soziale Auswirkungen

Die Werksiedlungen des Ruhrgebietes sind Eigentum der Fabriken. Engels zur Eigentumsfrage: Es wäre reaktionär, das individuelle Eigentum jedes einzelnen an seiner Wohnung wieder einzuführen. Die Eisenheimer Arbeiter haben seit jeher einen Nutzungsrahmen: er war stets gut abgesichert und bot innerhalb seiner Grenzen ein weites Verfügungsfeld — im Gegensatz zum sozialen Wohnungsbau. Diese Art von Nutzung (langfristige gesellschaftliche Perspektive: das «Nutzungs-eigentum» auf öffentlichem Grund) verhinderte, dass einzelne anfangen, sich der Gruppe der Arbeiter zu entziehen. Die Individualität des einzelnen Arbeiters wirkte sich daher nicht in negativer Richtung aus: niemand versuchte, die kleinbürgerliche Artistik des Abschränkens durch hohe Zäune oder extravagantes Imponiergehabe an Fassaden und Vorgärten zu entwickeln. Vielmehr wurde der Individualität nun — mit sozialer Zielrichtung — in die Gruppe eingebracht: zur Bereicherung der Gruppe. In Eisenheim braucht Karl Falk seine Skulpturen nicht zu verstecken. Fritz Unterberg baute seine besonders interessante Laube nicht zum Angeben, sondern für vielfältige Zwecke (Abb. 6). Die Nachbarschaft schätzt seine Tüchtigkeit — weil Fritz Unterberg nicht konkurriert. Die Häuser werden in Eisenheim nicht ohne Rücksicht auf die Gruppe «verklinkert» oder «verfließt» wie in einigen privatisierten Siedlungen.

Die Anlage der Siedlung verstärkt die Kommunikation

Die Häuser haben an der Vorder- und Rückseite, die jüngeren Häuser (im Kreuzgrundriss) auch an den Schmalseiten Wohnungen mit Haustüren: alle Seiten der Häuser erscheinen dadurch gleichwertig belebt. Da die Leute die Wohnungstür gleichzeitig als Zugang zum gartenartigen Aussenraum benutzen, sieht man überall Leute im Freiraum (Abb. 4). Die Gärten schliessen sich nicht unmittelbar an die Häuser an, sondern lassen überall mehr oder weniger breite Zwischenräume; sie liegen — umgrenzt von niedrigen Zierhecken — zwischen den Häusern und zum grössten Teil hinter den Ställen, meist ohne Zäune, als kleine Parzellen beiein-

ander. Jeder kann also um alle Häuser herumgehen. An der Seite, die der Strasse abgewandt ist, verläuft ein breiter Wohnweg — der architektonisch wichtigste und interessanteste Teil der Siedlung. Im Gegensatz zur Strasse, welche die Bewohner zu «offiziellem» Verhalten veranlasst (hier stehen kaum Haushaltgegenstände vor der Tür), und die Unfallgefahren hat, ist der Wohnweg ein Mischbereich: der öffentliche Weg ist hier benutzbar als eine Art Hof- und Gartenbereich und erhält dadurch umgänglichen Charakter. Er veranlasst dadurch die Bewohner, ihn ausserordentlich intensiv zu benutzen. Daher stellen die Leute hier viele Haushalts- und Gartenrequisiten ab; sie arbeiten und sitzen häufig vor der Tür.

Die Oeffentlichkeit des Wohnweges hat also eine spezifische Kategorie: sie ist nicht die sonst überall übliche Pose, die «Oeffentliches» aufgrund seiner historischen Entwicklung weithin noch besitzt (bis hin zum unbetretbaren Zierrasen des «sozialen» Wohnungsbaues), sondern sie ist sozial verfügbar geworden. Dies führt nun wiederum dazu, dass der private Bereich der Arbeiterwohnung sich nach *aussen* öffnet: er verlängert sich auf den Wohnweg und macht sich einsehbar — er wird also kommunikativ. Das Private wird hier ein Stück Oeffentlichkeit. Diese weithin unbekannte Kategorie öffentlicher Privatheit ist nicht so selten, wie man vielleicht anzunehmen geneigt ist: alle historischen Stadt- und Dorfbereiche besaßen sie; weite Teile Europas, vor allem der mediterrane Raum, besitzen sie noch heute, und in den Ruhrgebietssiedlungen ist sie noch weit verbreitet. Sie ist auch kein historisches Fossil, sondern eine den Arbeitern entsprechende Lebensform, die nur dadurch in Gefahr gerät, dass grosse Bauträgergesellschaften den Arbeitern die bürgerliche Ideologie der Isolation («Jeder für sich») aufzwingen.

Für die Arbeiter sind soziale Bindungen keine Zwänge, sondern eine Lebensform, die ihnen hilft

Die Mittelschichten denunzieren die Arbeitersiedlungen oft als Wohnbereiche, in denen jeder einzelne vielerlei Zwängen unterworfen und ständig kontrolliert ist. Tatsache ist, dass die Arbeiter in ihren Siedlungen viele wichtige soziale Normen entwickelt haben und selbstverständlich auch darauf achten, dass sie eingehalten werden: Nachbarschaftshilfe, Alten- und



- 4 Eisenheim, Wohnweg.
- 5 Eisenheim, Gärten.
- 6 Laube.
- 7 Wohnweg.

Kinder-Betreuung, Ausleihe von Gebrauchsgenständen und vieles mehr. Die Arbeiter wissen aus vielfältiger Erfahrung, dass die Gruppenbildung die einzelnen sichert und zweitens jedem wesentlich mehr positive Möglichkeiten gibt, als der einzelne sich verschaffen könnte. Unsere Untersuchungen der Nachbarschaftsbeziehungen (aller Altersgruppen!) haben erwiesen: die Leute leben gern in der Gruppe. Es sei auch an die Funktion der «Kneipe» erinnert, die eine ausserordentlich wichtige Kommunika-

tionsfunktion in den Arbeitervierteln erfüllt. Wenn die sozialistischen Theoretiker vom Menschen als einem sozialen Wesen sprechen, dann prognostizieren sie nicht nur das wünschbare zukünftige Verhalten der einzelnen zueinander, sondern können sich auch auf die erlebte bzw. erlebbare Lebensform der Arbeiter in der Fabrik und in ihren Wohnvierteln berufen.

Wenn es als Kunst gilt, den abweisenden oder gar abschreckenden Charakter von Mauern ausserordentlich deutlich zu machen, hat auch

die Gegenfrage Berechtigung: wo ein Wohnbereich seinen kommunikativen Charakter in vielerlei Weise und mit vielerlei Mitteln zeigt, sollte es dort nicht ebenfalls legitim sein, auch ausdrücklich von Kultur zu sprechen? Im Gegensatz zu vielen bürgerlichen Wohnvierteln hat Eisenheim nur wenige Zäune; die Hecken werden so niedrig geschnitten, dass man darüber hinwegsehen kann; in die Lauben kann jeder hineinsehen.

Die Arbeiterkultur Eisenheims folgt ähnlichen Prinzipien wie sie das mittlerweile vielbewunderte Konzept des Designers Papanek enthält. In Eisenheim konnten sich aufgrund bestimmter sozio-ökonomischer Verhältnisse und der daraus resultierenden Baugestalt Mikrostrukturen des Wohnbereichs entwickeln, die modellhaft sind: in der Art, wie die Leute wohnen, können sie Solidarität und sozialbezogene Kreativität entwickeln. Im Gegensatz zu den riesigen Bunkern moderner Neubauviertel ist Eisenheim ein überschaubarer Kleinbereich. Das ist für alle Altersschichten wichtig: sie lernen es, sich mit anderen Menschen zu identifizieren, sich ein genaues Bild von ihnen zu machen, an ihnen zu lernen, sie ernst zu nehmen, sie zu lieben, sie zu verstehen und mit ihnen zu handeln. Solche menschlichen Grundtugenden können — nach unseren Erfahrungen — nur im

überschaubaren Kleinraum entwickelt werden. Sie sind *Voraussetzung* für politische Handlungsfähigkeit. Wer nie über längere Zeit gelernt hat, sich mit Menschen wirklich zu identifizieren, für den ist das Wort Solidarität nur eine Spruchblase, die zerplatzt, wenn es ernst wird.

Wenn erkenntnisleitendes Interesse ernst genommen wird, hat dies Folgen:

Die Projektgruppe Eisenheim, bestehend aus Bielefelder und Bonner Studenten und Dozenten, rettete die Siedlung vor dem Zugriff der Boden- und Bauspekulation. Ihre Mittel: ein Film (16 mm Tonfilm, ausgewählt für die Kurzfilmtage Oberhausen 1973), eine Ausstellung, Presseartikel, politische Aktionen, Vorführung des Projektes in vielen Städten und Hochschulen. Mit diesem Erfolg hat im Ruhrgebiet die Kampagne zur Rettung von Wohnbereichen mit hoher Lebensqualität vor der Boden- und Bauspekulation einen günstigen Ausgangspunkt erhalten. Im Deutschen Werkbund Nordrhein-Westfalen werden z. Z. die Erfahrungen aus Eisenheim zu einem Wohnungsbaumodell verarbeitet, das die spezifische Lebensweise der Arbeiter — im Gegensatz zur herkömmlichen Wohnungsbautradition — respektiert und ihr Entfaltungsmöglichkeiten gibt.

¹ Publikation der Untersuchungsergebnisse: Roland Günter, *Die Denkmäler des Rheinlandes — Stadt Oberhausen*. Düsseldorf (erscheint Ende 1973; Manuskriptabschluss 1968; Kunstdenkmälerinventar mit umfangreichen Daten über Eisenheim). — Autorenkollektiv Projektgruppe Eisenheim der Fachhochschule Bielefeld, *Rettet Eisenheim! Eisenheim 1844—1972*. Bielefeld 1972 (Wirtschaftsgeschichte und Stadtentwicklung von Oberhausen, Baugeschichte von Eisenheim, Dokumentation Eisenheim, Daten und Argumente zur Wohnungsbauökonomie). — Dasselbe in 2. Auflage Berlin 1973 im Verlag für Studium der Arbeiterbewegung (mit einem Aufsatz zur Funktion des Arbeitersiedlungsbaues sowie der Chronologie der Rettungsaktion). — Ein weiterer Band mit einer Anzahl von Untersuchungsergebnissen sowie ausführlicher Bibliographie erscheint Anfang 1974.

² Arnold Hauser, *Sozialgeschichte der Kunst und Literatur, II*. München 1958, S. 284/5.

³ Friedrich Engels, *Zur Wohnungsfrage*. Braunschweig o. J. (Wiederabdruck dreier Artikel von 1872

mit Vorwort von Engels 1887; Nachdruck aus Marx/Engels Werken, Bände 18 und 21, Berlin-Ost 1971, S. 49 ff.

⁴ Engels, S. 58.

⁵ Engels, S. 52.

⁶ Friedrich Engels untersucht um 1845 im wesentlichen das Wohnungselend der Arbeiter in den englischen Grosstädten (*Die Lage der arbeitenden Klasse in England*. Leipzig 1845. MEW, Band 2, Berlin-Ost 1959, S. 256/305). In mehreren Schriften um 1872, und nochmals 1887, behandelte er die Lage der Heimarbeiter, die auf dem Land Wohnungseigentum besitzen und lehnt mit umfangreichen Begründungen die bürgerliche Vorstellung ab, den Arbeitern Wohnungseigentum zu verschaffen.

⁷ Engels, S. 90.

⁸ Engels, S. 10 (1887).

⁹ Engels, S. 54.

¹⁰ Engels, S. 10 (1887).

¹¹ Engels, S. 91.